

Schnorcheln und Abfliegen – Absprung zu sich selbst

Theaterstudio Olten Walter Liniger spielte Blues und erzählte Geschichten

FABIAN SANER

Gesichter wie zerfurchte Bergtäler. Alte Frauen mit dicken Ringen und grossen Hüten. Flimmernde Hitze über leeren Feldern. Melancholie und Kampf. Raue, ungebändigte, widerborstige Stimmen. Unterdrückung. Musik nach Mitternacht. – Dass der Blues viel mehr und gleichzeitig viel weniger ist als jenes klischierte Bild einer ghettoisierten musikalischen Ausprägung der schwarzen Unterschicht des US-amerikanischen Südens, dass ein ganzer komplexer kultureller Zusammenhang dahinter steht, ist schwierig zu erfassen ohne die Hilfe und Empathie eines Übersetzers, eines Grenzgängers, eines Immigranten, der hineinblickt und doch immer «draussen» bleiben wird. Walther Liniger hat im wahrsten Sinne übersetzt – und übersetzt. Vor 25 Jahren verliess der Stadtberner das Langgässquartier für seine Amerika-Reise. 25 Jahre später kehrt er in die Schweiz zurück als einer der renommiertesten Blues-Musiker, die «nicht darin aufgewachsen sind, sondern ihn gesucht haben.»

Mit zwei Worten in die Mauer gefahren

Im Theaterstudio entfachte der quicklebendige Gitarrist, Mundharmonika-Virtuose und Sänger nicht nur ein furioses Panorama über die Strömungen dieser seiner geliebten Musik hinweg, sondern spannte in fein ziselierten und völlig spontan vorgebrachten Anekdoten ein faszinierend dichtes Netz über jene Kultur, die ihn nun so lange beherbergt hatte – und die er doch noch alles andere als begreift, die ihn immer noch befremdet, aufstört, beschäftigt: «Blues, das ist immer unter der Oberfläche. Als Weissler kannst du ganz über Verse stolpern, in deren Aufgeladenheit du ertrinkst.»

Und wie tief verankert dieses geteilte Gut wirklich lotet, merkt man dann, wenn man «in die Mauer fährt» – Dann, wenn Liniger sich des Verses mit den «blue eyes» nicht bewusst wird und das Lied, das doch in unseren Ohren auch so sehr nach Blues tönt, auf einem Kongress der Bürgerrechtsvereinigung vor 300 würdigen schwarzen Damen vorträgt. Totenstille und Totenstarre brandeten ihm entgegen.

Mikrokosmen des Missverständnisses

Kultur und Musik waren und sind Kraftquellen gegen Unterdrückung, Ausbeutung, Rassismus. Der Blues, Lebensgefühl und kulturelle Artikulation gleichzeitig, entzog dieser Matrix einen grossen Teil seiner Impulse. Impulse gegen die Klassen- und Rassenschranken, die das moderne Amerika so lange trennt und so lange gegenseitige Absetzungsmechanismen in Gang gehalten haben. Die Nachwehen wirken bist heute nach und bleiben in den Köpfen als Deutungskategorien nach wie vor präsent. Nicht zuletzt in jenen Mikrokosmen des Missverständnisses und der Differenz («blue eyes»), denen auch Lebens- und Kulturarchäologen wie Liniger nicht immer zu entgehen vermögen, zeigt sich das in beinahe schmerzhaft greifbarer Unmittelbarkeit.

Blues, das heisst auch: Tiefer Tauchgang in die Fundamente eines kulturell kodierten Lebensstils, eine Aktion des Schnorchelns, und grenzenloser Abflug in die universell geteilten – und nicht nur die schlimmen – menschlichen Erfahrungen, ein Absprung zu sich selbst. Die

(ungeschriebenen!) Geschichten, die «stories», sind dabei ein mindestens ebenbürtiges Element der Musik; was Liniger eindringlich bewies. In rührend-begeistert und offener Manier flanierte der 58-jährige erzählend und irrwitzig fluktuierend von der Musik zu seinen Freunden, beschrieb Deutungen und Missdeutungen seines 25-jährigen Spaziergangs in der Fremde, die ihm immer näher rückte, ihn immer stärker prägte, und holte damit eine ganze kleine Welt ins Theaterstudio. Eine Welt, in der der Blues nicht Attribut und Abendunterhaltung, nicht Mussemedikament für miese Nächte oder reines kulturpolitisches Artikulationsphänomen ist, sondern eben das, was die Essenz der Volksmusik ohne alle negativen Konnotationen eigentlich darstellt: Eine Erfahrung deines Lebens, deiner Sphäre. Und mindestens das, dieses eigentliche Wissen – da hat Liniger wohl recht – hat nichts zu tun mit Alphabetismus oder Intellekt, nichts mit «Information» (vulgo das, was über Blues in den Büchern steht), sondern einzig und allein mit dem, was die Ortsverschiebung bereits impliziert: mit Erfahrung.

Die Speckseite des Schweins

Linigers Blick von unten auf seine Geschichte ist ein Blick, der nicht pragmatisch ausbeuten, sondern verstehen will. Das ist ihm ohne alle Anbiederungsgesten gelungen: Blues, abstrakt verdichtet als Bild eines bestimmten musikalischen Genres, hat sich aufgefüllt mit «side meat» – jener Speckseite des Schweins, die seinem neuen Album, einem Kompendium aus Literatur, Bildern und Musik, den Namen gab; natürlich in einem Bild. Die kulturelle Wucht, die sich in den nebensächlichsten Bemerkungen, den flüchtigsten Gesten verbirgt: Das ist die Würze, die da immer mitschwingt, in Akkorden, Liedgut, barscher Männerstimme.

Zum Schluss eine Geschichte – so viel haben wir gelernt: 25 Jahre lang begleitete Walter Liniger James Son Thomas, Bluesmusiker aus Mississippi, auf seiner Erkundungsreise. Sie spielten zusammen, lebten zusammen. James Son Thomas nannte den Schweizer in diesen 25 Jahren nie, nicht ein einziges Mal, seinen Freund.